

## 38. Rundbrief

4.11.2008

Ich sitze in Dar es Salaam im Warteraum der Tazara und habe noch anderthalb Stunden Zeit, will sie nutzen, um noch etwas zu schreiben. Vorgestern sind wir in München abgeflogen. Eigentlich ein halbes Jahr zu spät, denn unser Einsatz war schon im März geplant. Dann aber hatte sich Hannas Gehör nochmals verschlechtert und nach vielen Überlegungen und dem Einholen von noch mehr Informationen haben wir uns im Dezember vorigen Jahres zum Einsetzen eines Cochleaimplantates entschlossen (dabei wird eine Sonde mit haardünnen feinen Drähtchen ins Innenohr geschoben, die den Schall, der vorher durch einen Sprachprozessor digitalisiert wurde, direkt an den Hörnerv leitet).

Natürlich ist eine Nachbehandlung, vielleicht vergleichbar mit dem Erlernen einer Fremdsprache, notwendig. Hanna kam gut voran. Ihr Gehirn war noch fit und die Erinnerung, wie Sprache klingen soll, noch frisch. Hanna kann jetzt einem Gespräch im ruhigen Umfeld mühelos folgen, was vorher nur durch Lippenlesen schlecht und recht ging. Und was immer noch an Defizit da ist, wird sich vielleicht noch bessern. Jedenfalls glauben wir, es sei nun der rechte Zeitpunkt zurückzukehren in das Land, das uns nicht mehr loslassen will.

In Dar es Salaam kamen wir bei Staubs unter. Christa hat uns bewirtet, Bernhard war nicht zu Hause. Der Sohn eines Mitarbeiters war schwer erkrankt und gestorben. Nach einer Odyssee durch mehrere Krankenhäuser wurde schließlich die Diagnose gestellt - Tollwut - da ist nicht zu helfen. Erst im Nachhinein konnte die Ursache gefunden werden. Der Biss einer streunenden Katze in der Dunkelheit war vom Patienten nicht weiter beachtet worden.

Die Familie ist in Mbozi, 900 km von Dar es Salaam entfernt, zu Hause. Und so tat Bernhard den Liebesdienst, brachte die Leiche und ein paar Angehörige in den Heimatort. Es ist in der afrikanischen Gesellschaft äußerst wichtig, dass die Toten in heimatlicher Erde bestattet werden, und dass zu dem „Kilio“, der Totenfeier, alle Verwandten erscheinen. Wer nicht kommt, macht sich irgendwie verdächtig.

Am nächsten Morgen Besuch einer jungen Frau mit ihrer behinderten Tochter. Sie kam von Ifakara, fast eine Tagesreise von Dar es Salaam entfernt, und brachte ein Bündel handgewebter Stoffe mit. Material, das an die Mütter behinderter Kinder weitergegeben wird. Nach Christas Entwürfen entstehen wunderschöne Tischdecken, Platzdeckchen und andere nützliche Dinge. Frauen, die wegen der Pflege der behinderten Angehörigen keine Arbeit auswärts annehmen können, fertigen sie in Heimarbeit und haben, vielleicht zum ersten Mal in ihrem Leben, ein geregelteres eigenes Einkommen.

Die Weberin hat es durch ihren Fleiß zu einem bescheidenen Wohlstand gebracht. Sie allein kommt für die Ausbildung ihrer Kinder auf. Ihr Mann ist nicht bereit, etwas zum Familieneinkommen beizutragen, vielmehr verbraucht er sein Geld für Alkohol und fremde Frauen. Für die Schulbildung seiner behinderten Tochter hat er kein Verständnis. Einen Krüppel bildet man nicht, das ist herausgeworfenes Geld, meint er.

Was wäre Afrika ohne diese tapferen Frauen? Ich habe Hochachtung vor ihnen!

7.11. 2008

Inzwischen sind wir in Matema angekommen. Wo war ich in meinem Bericht stehen geblieben? Ach ja, im Warteraum erster Klasse. Durchs Fenster können wir den unendlich langen Zug und den noch leeren Bahnsteig sehen. Dann werden die Barrieren aufgemacht und eine Menschenmenge hastet zu den Waggons, Abteilen der dritten Klasse. Es sieht aus

wie bei einem Dambruch. Die Reisenden rennen mit ihrem Gepäck, um vielleicht doch noch einen der wertvollen Sitzplätze zu ergattern. Der Strom scheint kein Ende zu nehmen. Sind es 2000? Sind es mehr? Wir dagegen werden von einem Porter gegen ein gutes Trinkgeld in den Erstklassewagen geleitet. Wir haben für uns beide ein ganzes Abteil gemietet und ich habe ein schlechtes Gewissen.

Für umgerechnet knapp 100.-- € haben wir vier Fahrkarten für die gut 800 km lange Strecke bezahlt, durchaus erschwinglich für uns. Wir wollten ungestört reisen, vielleicht hatten wir auch etwas Sorge, bestohlen zu werden. Aber ist es gerecht, dass ein Teil der Menschheit mehr Platz hat, als er braucht, und die weniger Begünstigten zusammengepfercht sind, wie man es sich gar nicht vorstellen kann? Und das nur, weil sie auf der Schattenseite dieses Planeten geboren wurden?

Ich schreite den Zug ab, zähle 19 sehr lange Waggons und mein Unbehagen nimmt zu. Die Drittklassewagen sind jetzt schon übertoll. Auf den Stehplätzen stehen sie schon dicht gedrängt und auf dem Bahnsteig vor jeder Tür noch 20 bis 30 Reisende. Ich gehe etwas betreten zurück, da kommt noch eine älter aussehende Frau. Sie hat offensichtlich eine Lähmung, wird von einer Begleiterin gestützt, hat noch nicht einmal eine primitive Krücke, nur einen viel zu kurzen Stock und keine Chance, mit den anderen mitzuhalten. Da sehe ich die Lösung, nicht nur für die hilflose Frau, sondern auch für mich und für mein schlechtes Gewissen. Kurz entschlossen packe ich sie, schleppe sie förmlich den Bahnsteig entlang zu unserem Erstklassewagen. Ich muss sie hineinragen, die Tazara ist nicht für Behinderte gebaut.

Ihre Begleiterin holt noch die andere Mitreisende herbei, eine 18jährige Mutter mit einem 4 Monate alten Baby. Langsam weicht die Erschöpfung und wir merken, dass es sich bei der Erkrankten nicht um eine alte Frau handelt. Wir erfahren, dass sie gerade einmal 28 Jahre alt ist und dass die Lähmung ganz plötzlich vor etwa acht Wochen während eines Besuches in Dar es Salaam aufgetreten sei. Ein Krankenhaus habe sie bislang nicht aufgesucht, da sie kein Geld habe. Und ohne dass man das Krankenhauspersonal besticht, kann man sowieso keine Hilfe erwarten, meint sie. Jetzt versucht sie nach Hause zu kommen und dort in ein Krankenhaus zu gehen. Aber auch da hat sie kein rechtes Zutrauen, immer wieder fällt das Wort „rushwa“ – Bestechung.

Der lange Zug setzt sich keuchend in Bewegung, er scheint jedoch einige Probleme zu haben. Immer wieder bleibt er stehen, als ob er sich etwas ausruhen müsste, Kraft sammeln für die lange Reise. Dann, nach etwa zwei Stunden, wollte er gar nicht mehr. Wir hören, dass es Probleme mit dem „kichwa“, dem Kopf des Zuges gibt, und stellen uns bei einem Lokomotivschaden auf eine lange Verspätung ein. Dann aber kommt doch ein Reparaturwagen und nach 5 Stunden setzt sich unser Zug, wenn auch etwas zögerlich, in Bewegung.

Unsere beiden Mitreisenden sollten von Angehörigen mit einem gemieteten Auto nachts um 1 Uhr in Ifakara abgeholt werden. Daraus konnte nun nichts werden. Aber hier erkennt man doch den Fortschritt in Tansania. Zwar hatten die Frauen keine Schule besucht, (obwohl in Tansania schon seit Nyereres Zeiten eine Schulpflicht besteht), waren ganz amüsiert, als man uns eine Rolle Toilettenpapier lieferte, deren Nutzen ihnen völlig unbekannt war, aber sie konnten mit einem Handy umgehen, wussten die Nummer ihrer Angehörigen auswendig und konnten sie benachrichtigen. Die Veränderungen auf dem Gebiet der Kommunikation in Tansania sind wirklich beeindruckend.

Erst in den Morgenstunden erreichen wir Ifakara. Unsere Behinderte rutscht auf dem Boden zur Waggontür, wird von einem hilfreichen Mitreisenden aus dem Wagen gehoben und auf den Schotter neben dem Gleis gesetzt. Da saß sie nun allein, verlassen, wie ein Häufchen

Elend. Ihre Begleiterin war mit den anderen zum Ausgang geströmt, um nach den hoffentlich anwesenden Angehörigen zu fahnden.

Wir hoffen, dass sie erfolgreich war. Als sich der Zug nach einer Weile wieder in Bewegung setzte, saß sie immer noch da, geduldig wartend. Geduld ist eine Tugend, die in Afrika zu Hause ist, im Übermaß sogar.

Durch die Verspätung des Zuges erleben wir die Strecke von der Tiefebene zum Hochplateau bei Tage. Die Strecke ist berauschend schön, aber entbehrt nicht eines gewissen Nervenkitzels. Wir fahren über abenteuerliche Brücken, wo sich der Zug nur im Schritttempo rüber traut, davor gelegentlich einige havarierte Waggons. Wir versuchen es uns nicht auszumalen, was sich da ereignet haben könnte, und immer wieder ein Tunnel. Wir atmen förmlich auf, wenn man dabei nach der stockfinsternen Nacht in das gleißende Licht taucht. In einem der langen Tunnels bleibt der Zug stehen. Panik bricht nicht aus, aber ein gewisses Unbehagen stellt sich ein. Dann aber setzt sich der Zug langsam in Bewegung und wir sind erleichtert. Erst um 9 Uhr abends erreichten wir Mbeya, neun Stunden zu spät. Heinke hatte schon einige Stunden auf uns gewartet, geduldig, wie es in Afrika halt so Brauch ist.

Unser stets zuverlässiger Toyota brachte uns am nächsten Tag nach Matema. Wir hatten uns für die landschaftlich reizvolle, kürzere Strecke von Tukuju über die Berge entschieden. Der normale Weg ist noch im Bau und an manchen Stellen schwer passierbar. Man hat mit großem Einsatz die Straße zu verbessern versucht. Aber man sieht immer noch die Zerstörungen, die die Überschwemmung in der letzten Regenzeit angerichtet hat. Geröllfelder, wo vormals fruchtbare Felder standen, massive Steinbrücken, die einfach weggeschwemmt wurden. Die Menschen sind den Naturgewalten ausgesetzt, hier mehr als bei uns.

In Matema teilen wir uns das schöne für Gastärzte gebaute Haus mit Nilssons, einem schwedischen Chirurgen und seiner Frau. Wir hatten uns bei einem Einsatz vor gut zwei Jahren hier kennen gelernt und sofort angefreundet. Wir freuen uns nun auf die nächste Zeit.